

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1934

9 (6.1.1934) Abendausgabe

nicht gleichberechtigt sein sollte, hat eine realpolitische Tatsache geschaffen, die durch Kompromisse nicht aus der Welt gebracht werden kann.

Winterhilfsspende aus Temesvar.

Temesvar, 6. Jan. Im Konsulat in Temesvar fand eine Veranstaltung zu Gunsten der Deutschen Winterhilfe statt, die ein ausgezeichnetes finanzielles Ergebnis hatte.

Deutschland und die Schweiz.

(Fortsetzung von Seite 1).

Reise angegriffen und diffamiert haben, wie das leider einige Schweizer Zeitungen Deutschland und seinen leitenden Männern gegenüber glaubt nicht unterlassen zu können.

führt nach freiem Entschluß der Deutschen nur einer, und das ist Adolf Hitler.

Frage: Glaubt man in maßgebenden deutschen Kreisen an die baldige Verwirklichung des korporativen Staates (Ständestaates)?

Antwort: In schrittweiser Entwicklung schaffen wir uns in Deutschland jenen Staat, der auch in seinen wirtschaftlichen Funktionen von nationalsozialistischen Ideen getragen wird.

Frage: Besteht in Deutschland ein Zwangsdienst in der S.A.? Wenn ja, zu welchem Zweck?

Antwort: Der Eintritt in die S.A. und der Austritt aus ihr ist freiwilliger Natur. Es ist der Stolz der jungen Deutschen, in Adolf Hitlers brauner Gefolgschaft Dienst leisten zu können.

Frage: Besteht die Möglichkeit, daß die deutsche Regierung den deutschen Fremdenverkehr nach der Schweiz itzendwie behindert?

Antwort: Nein! Derartige Maßnahmen Deutschlands kommen überhaupt nur als Gegenmaßnahmen auf wirtschaftspolitische oder politische Attiden anderer Regierungen in Anwendung.

Frage: Die Schweizer haben immer noch gewisse Hemmungen, um nach Deutschland zu reisen, weil sie befürchten, daß ihnen wegen Unkenntnis parteipolitischer Einrichtungen und Gepflogenheiten Unannehmlichkeiten entstehen könnten.

Antwort: Die Frage zeigt typisch die Wirkung einer Presse- und Nachrichtenpropaganda, deren Ursprung sowohl politischer als auch rein geschäftlicher Natur ist.

Frage: Was denkt man in Deutschland über die nationalsozialistische Bewegung in der Schweiz?

Antwort: Ich kann zur Antwort wiederholen, was ich bereits früher einmal grundsätzlich ausgeführt habe: „Die Jahre nach dem ersten Weltkrieg haben uns gelehrt, daß auch in anderen Ländern die Sehnsucht nach neuen Regierungsformen und nach neuen Männern, die diesen Inhalt geben, besteht.“

Frage: Man ist in der Schweiz freudig überrascht über die Friedensgedanken, die der Reichstagsler mehrfach zum Ausdruck brachte. Man bezweifelt nicht, daß sie ehrlich gemeint sind, jedoch wird behauptet, daß maßgebende Unterführer in der nationalsozialistischen Partei und im Staate Anhänger einer starken Rüstungs- und Revanchepolitik seien, und daß unter der Hand entsprechende Vorbereitungen getroffen werden.

Antwort: Da der antideutschen Propaganda die Möglichkeit genommen ist, mit einigen früher sich deutsch nennenden Parteien einen überwindenen Zwiespalt deutscher Auffassungen zu schüren und auszunutzen, wird jetzt überall in der Welt, wo man eine neue Methode der Feh- und Greuelpropaganda betreibt, die erlogene Behauptung aufgestellt, es beständen zwischen „maßgebenden Unterführern“ und dem Führer Meinungsverschiedenheiten, z. B. auch über den Friedensgedanken. In Deutschland

Rücktritt Dalimiers?

Begen seiner Haltung im Bayonner Finanzskandal.

Paris, 6. Jan. Kolonialminister Dalimier ist entgegen dem am Freitag verbreiteten Gerüchten noch nicht von seinem Posten zurückgetreten. Dalimier, der im Zusammenhang mit dem Bayonner Finanzskandal angegriffen wird, da er angeblich die Versicherungsgesellschaften aufgefordert haben soll, die von der Bayonner städtischen Kreditanstalt herausgegebenen Bonds zu kaufen, hatte am Freitag zwei längere Unterredungen mit dem Ministerpräsidenten.

Eine Freitagabend herausgegebene Verlautbarung sagt, Dalimier habe bewiesen, in gutem Glauben gehandelt zu haben. In politischen Kreisen rechnet man aber trotzdem mit dem Rücktritt Dalimiers möglicherweise noch vor dem Wiederzusammentritt der Kammer am kommenden Dienstag, da dann der Ministerpräsident die Möglichkeit haben würde, der Kammer in völliger Unabhängigkeit den Standpunkt der Regierung zu dem Skandal darzulegen.

Die Polizei hat am Freitag in der Pariser Wohnung Stavitskis eine Hausdurchsuchung abgehalten und für 40 000 Franken Bargeld sowie zwölf Zentner Gepäck gefunden. Die Frau des Betrügers, die in der Pariser Gesellschaft eine große Rolle gespielt hat, hat Paris

Frage: Hat die Gleichschaltung der Verbände und Organisationen bis heute nicht schon mehr geschadet als genützt? Ist das Neue wirklich ein Erfolg für die zerstörten Werte?

Antwort: Daß bei der sogenannten Gleichschaltung von Verbänden und Organisationen Werte zerstört worden sind, die irgendwie den der geschaffenen deutschen Einheit aufwiegen könnten, trifft keineswegs zu. Wir haben aus einer Vielzahl von Interessengruppen einen Staatsorganismus geschaffen, der lediglich das nationale Interesse kennt und der hart genau ist, für dieses nationale Interesse erfolgreich zu handeln.

Frage: Im Ausland verfolgt man mit Besorgnis die Entwicklung der deutschen Kultur. Ist die geistige Freiheit nicht bedroht? Wird auf dem Kulturgebiet nicht zu viel reglementiert?

Antwort: Die geistige Freiheit aller derer, die schöpferisch für den Bestand der deutschen Nation arbeiten, ist keineswegs gefährdet. Im Gegenteil. Der künstlerische Mensch ist mehr denn je in seinem Volkstum verankert, und nur aus diesem kann er seine Kräfte schöpfen. Wir reglementieren nicht die Kunst und die Kultur, wir ziehen ihr vielmehr schützende Grenzwälle, die sie vor Zersplitterung und damit vor Unfruchtbarkeit bewahren.

Frage: Ist die im neuen Deutschland betriebene Heldenerziehung nicht ein Zeichen innerer Schwäche des deutschen Volkes? Muß es aus diesen Heldenspielen nicht den Mut schöpfen, der ihm fehlt?

Antwort: Wir glauben nicht, daß der nationale Schweizer die Verehrung, die er für einen Wilhelm Tell empfindet, als Zeichen innerer Schwäche auslegt. Wir Nationalsozialisten lieben die Männer, die Geschichte machen und die Helden, deren Leben uns vorbildlich ist — nicht, um uns Mut zu suggerieren, sondern wir lieben sie aus dankbarem Herzen, weil sie die deutsche Nation am Leben hielten und gestalteten. Wir lieben die Kraft und die Würde, die Schrauffassung und das lebenshaftige Bekenntnis zum Volk, das den wahren Helden auszeichnet. Ein „Mann“ im rechten Augenblick bedeutet Rettung und Aufstieg eines Volkes. Der Beweis wird in Deutschland erbracht werden.

noch nicht verlassen. Sie weiß angeblich nicht, wohin ihr Mann geflüchtet ist.



Der Direktor des Leihhauses Bayonne, Tissier.

Engels Sieger im Rheinmeisterturnier.

Wiesbaden, 6. Jan. Der Düsseldorf hat mit einem klaren Abstand von 1 1/2 Punkten die Rheinmeisterschaft gewonnen und damit erneut seine in letzter Zeit beständige Form bewiesen. In den ersten Runden sah es so aus, als ob Orth-Darmstadt und die beiden badischen Vertreter Hufjüng und Heinrich dem Deutschen Meister die Sache recht schwer machen würden; aber in den letzten Runden verloren diese Titelkandidaten viel von ihrer Gleichmäßigkeit und mußten mit dem 2.-3. bzw. 4. Platz vorlieb nehmen. Sehr anzuerkennen das prächtige Abschneiden des jungen Heinrich, der als einziger dem neuen Titelhalter einen Punkt abgenommen hat. Schlusstand: Engels 8 Punkte, 2.-3. Hufjüng und Orth je 6 1/2, 4. Heinrich 6, 5. Borgardts-König 5 Punkte.

Suche nach den Urbeis-Opfern.

Paris, 6. Jan. Trotz aller Anstrengungen der Feuerwehr und des Militärs ist es nicht gelungen, die Leichen der bei dem Ueberflutungskatastrophe in Urbeis ums Leben gekommenen neun Angestellten des Wasserkraftwerkes zu bergen. Man bemüht sich jetzt, den Wasserbestand des Sees zu senken, um dadurch der Gefahr eines Dammbrechens zu steuern. Die Wassermassen ziehen langsam ab, und man hofft, im Laufe des heutigen Tages in das Elektrizitätswerk vordringen zu können.

Ueberflutung im Draniefreistaat.

Kapstadt, 6. Jan. Der Draniefreistaat wird von einer Ueberflutungskatastrophe bedroht, wie sie Südafrika noch nie bisher erlebt hat. Hunderte von Menschen mußten schon ihre Wohnstätten räumen. Der Schaden, der bisher durch den weit über seine Ufer getretenen Dranie-Fluß angerichtet wurde, wird auf mehr als 1 1/2 Millionen Pfund Sterling geschätzt. Die auf Anordnung der Regierung im Tal des Dranie-Flusses und in dessen Umgebung ausgeführten Bewässerungsanlagen sind zerstört. Die meisten Landwirte am Ufer haben all ihr Hab und Gut eingebüßt. Hunderte von Stück Vieh sind ertrunken und von den Fluten fortgeschwemmt worden. Der Südrand des Freistaates ist vollkommen abgeschnitten. Kein Zug kann mehr über den Dranie-Fluß fahren.

Schweres Aufwundglück im Kaukasus.

Konstanz, 6. Jan. Wie aus Tiflis gemeldet wird, stürzte auf der kaukasisch-georgischen Heerstraße aus noch nicht bekannter Ursache ein Automobil einen Abhang hinab. Dabei wurden drei Insassen getötet und zwei verletzt.

Auswirkungen der Nelson-Katastrophe: Forderungen der tschechischen Bergleute

Berstaatlückung des Bergbaues / Hilfsmaßnahmen für die Nelson-Opfer.



Aufräumarbeiten auf den Trümmern des Unglückschachtes.

Prag, 6. Jan. Die Bergarbeiter-Gewerkschaften, die am Freitag hier zu einer Beratung zusammentraten, haben folgende Forderungen aufgestellt:

Gewährung einer außerordentlichen Unterstützung für die Hinterbliebenen der Opfer, Unterbringung der infolge der Sperrung der Nelson-Grube beschäftigungslos gewordenen Bergarbeiter auf anderen Gruben der Gesellschaft, Verschärfung der Grubeninspektionen, insbesondere im Hinblick auf die durch die Rationalisierungsmaßnahmen hervorgerufenen Gefahren.

Es wurde ferner die Berstaatlückung der Kohlengruben verlangt und darauf verwiesen, daß die gegenwärtigen außerordentlichen Verhältnisse die sofortige Erledigung des Senatsbeschlusses vom Jahre 1932 über die Zwangsverwaltung der Gruben erfordern.

Diese Forderungen sollen dem Ministerpräsidenten und dem Minister für öffentliche Arbeiten unterbreitet werden.

Drei Admirale erzählen:

Kriegsschiff auf Jungfernfahrt

Von Konteradmiral a. D. Mahrholz, Kiel.

Panzerkreuzer „von der Tann“.

August 1910. Lebhaftes Treiben auf der Kaiserlichen Werft in Kiel. Ein großes Schiff liegt im Ausrüstungshafen, über die breiten Fallreepstrecken steigen Matrosen an Bord, die schwarzen Kleiderläde auf dem Rücken. Neugierig sehen sich die Leute an Deck um, und man hört Laute der Bewunderung „Dunnetwetter, Sein, das ist'n Rajten.“ und „Kiel mal, Hannes, wat für 'ne gewaltige Schanze!“ Born ziehen die Offiziere in ihre Kammern ein — ja, vorn, ungewohnt, denn seit Schiffe schwimmen, ist das Ufer- und das gehelligte Reich für Kommandanten und Offiziere, hier ist es zum ersten Male anders, die Führer sollen vorn wohnen, nahe der Brücke und den Kommandoständen. Praktisch und zweckmäßig, wie alles an Bord dieses neuesten Schiffes der Kaiserlichen Marine. Es ist der Panzerkreuzer „von der Tann“, der in Dienst gestellt wird. Musterung, Ansprache des Kommandanten, „Sih Flotte und Wimpel!“, Nationalhymne. Dann Umziehen, Arbeitszeug, und der Alltag geht weiter. Die Schiffskammer wird ausgepakt und alles an Bord verkauft, Munition und Torpedos gemacht, die Bunker gefüllt, Maschinen und Hilfsmaschinen in Gang gebracht, 1000 Menschen in wimmelnder Beschäftigung und doch alles nach sinnvollem Plan. Kameraden kommen und bestaunen das schöne Schiff, und voller Stolz erklärt Hein und Hannes den Aufstrebenden, was das für ein feines Schiff ist der „von der Tann“.

Die erste Ausfahrt, Anziehen der Geschütze, und schließlich Tauch- und Probefahrten an der Meile bei Neufing. Anstrengende Tage fürs Maschinenpersonal. An Deck und auf der Brücke stehen Offiziere und Leute mit Stopputzen und lassen sie beim Einlaufen in die Meile an. Wieviel wird's werden? 26 sm, dann 27 sm, hurra 28 sm und schließlich 28 3/4 sm. Stolz leuchtet auf allen Gesichtern, immer „von der Tann“ schnellstes Kriegsschiff der Welt! Und dazu eins der schönsten. Herrgott, mit diesem starken, schnellen Schiff mal herantommen an den Feind! Aber das liegt in weiter Ferne. Erst kommen friedlichere Missionen.

Fahrt in die Tropen.

Februar 1911. Die Probefahrten sind beendet, nur noch eine Dauererprobung im Atlantik auf Geschwindigkeit und Seetüchtigkeit steht aus. Und was das schönste dabei ist, es geht in die Tropen nach Südamerika, Brasilien und Argentinien. Lebles Nordsee weiter empfängt das Schiff im Stagerak in demselben Gewässer, in dem es sich im Weltkrieg unvergängliche Vorbeeren holen sollte. Bei Windstärke 7 wird Dover passiert und mit 22 sm gegen den Sturm angelauten. Alle Lufen sind verstaubt, der Aufenthalt an Deck verboten, bis zu 30 Grad schlingender und mächtig in die schwere See einbauend brausst das Schiff dahin, es ist höllisch ungemütlich, und an Schläfen ist in der Nacht nicht zu denken wegen des Kobaus. Einige Boote werden von der See entzwei geschlagen, zwei Leiste gegen die Reeling geschleudert, so daß sie Arm- und Beinbrüche davontragen. Für kurze Zeit wird mit der Fahrt etwas heruntergegangen, doch abends, als der Wind etwas nachläßt, wieder auf die alte Geschwindigkeit gegangen. Wunderlich, so durch die dunkle Nacht zu laufen bei tiefem schwarzen Himmel, an dem sich die klaren Sterne mit den aus dem Schornstein fließenden Funken vermischen, ein großer Kontrast zwischen majestätischer Ruhe und hastender menschlicher Eile. Nach sechs Tagen fällt nachts der Anker vor Teneriffa, der ersten Station für das Kohlen verschlingende Ungeheuer. Kohlen nehmen, Reinschiff-Einladungen und Karnevalstreifen an Land und Bordfest; die Tage fliegen. 3000 Tonnen Kohle wandern in die Bunker, und der Zahlmeister stellt dafür einen Scheck über 70 000 Mark aus; das langt gerade bis Rio de Janeiro, dem nächsten Hafen. In dunkler Nacht geht's heimlich, wie das Schiff gekommen ist, wieder in See, die Schimwörter grüßen nach Land zu, wo als Gegenruß Leuchtraketen aufsteigen. Der Kurs ist SW, der ND-Passat weht in der Fahrtrichtung und ist an Bord kaum zu spüren, es wird warm, und das erste weiße Zeug taucht auf. Tagelang wird geschossen; vorn auf der Bad ist eine Spier ausgebracht, an der die Scheiben hängen, die mit Leinen in der Senkrechten und Horizontalen bewegt werden, um das Zielhalten dem bei bewegtem Schiff und fahrendem Ziel ähnlich zu machen. Einer der Seitentürme und das vordere 15 Ztm. Geschütz haben Einjahläufe in die Kohre gelegt, und nun wird munter nach der sich bewegenden Schibe geschossen, wobei die Geschütze wie beim richtigen Schießen mit ihren eigenen Richtmitteln bewegt werden. Das ist eine vorzügliche Übung für die Geschützführer und kostet nicht viel Geld, da alte 7er Gewehrpatronen verfeuert werden. Von Tag zu Tag wird es wärmer, denn es geht mit 16 sm südwärts, die K. Frage nach kühlem Getränk ist groß, und die Eismaschine liefert nach allgemeiner Ansicht viel zu wenig. Das Kreuz des Südens rückt jeden Abend höher, und der Äquator ist nicht mehr fern. Eines Abends ertönt von außen her der Ruf „Schiff ahoi!“ Der wachhabende Offizier auf der Brücke antwortet „von der Tann“. „Bitte stoppen!“ ertönt's zurück, und die Schrauben schlagen rückwärts.

Äquatorlauf.

Als das Schiff steht, entsteigt den Fluten ein weißbärtiger Meergeris in großer Gala mit Orden geschmückt, ihm folgen zwei andere Meergeris. Es ist Triton, Excellenz und Staatsminister im Reich seiner Majestät Neptun nebst Trabanten Greif und Altuar. Er bekommt, wie es einer so hohen Excellenz zukommt, 6 Fallreepgäste und eine Ehrenwache, welche mit Beien stramm präsentiert. Triton wird vom wachhabenden Offizier empfangen und zum Kommandanten auf die Brücke geleitet, der ihn als alten Bekannten begrüßt. In einem gnädigen Handschreiben, das Triton im Auftrag Neptuns dem Kommandanten überreicht, teilt seine Majestät mit, daß er sich freue, wieder einmal ein deutsches Schiff in seinem Reiche begrüßen zu können und kündigt seinen Besuch für den nächsten Nachmittag an. Nach reichlicher Bewirtung Tritons und seines Gefolges in der Kommandanten-Kajüte und den verschiedenen Messen verläßt Triton leicht schlingend das Schiff, wieder mit allen Ehren von Bord geleitet. Noch lange sieht man sein feuriges Boot in der Dunkelheit tanzen, bis es am klaren Horizont in der hellen Mondnacht verschwindet.

Am nächsten Tage kommt Neptun mit großem Gefolge an Bord; nach feierlichem Empfang hält er eine Ansprache, tadelt und lobt nach Gebühr und verleiht Orden nach Verdienst. Darauf schildern in launigen Versen Arzt, Barbier, Altuar und Kolonialmeister ihre Tätigkeit bei der Taufe, so daß den armen Täuflingen ganz schauwülzig zu Mute wird. Und dann geht's los. Nach einer langen Riste werden die Täuflinge verlesen, sie treten vor und werden auf den Rand des Taufbeckens geleitet, das nebenbei gefüllt 5 Meter im Quadrat groß ist. In ihm stehen 6 hämmige Negerr, bereit, den

Täufling liebevoll zu empfangen, nachdem er eingeseift, vom Barbier mit einem 2 Meter langen Rasiermesser geschabt, 1 oder 2 Willen des Arztes oder auch einen großen Schlud Medizin geschluckt hat. Unversehens wird er nach hinten übergekippt und tüchtig untergetaucht, und, ehe er sich es versteht, liegt er in einem hohen Bogen hinaus aus dem Taufbecken, wird von Neuem ergriffen und in einen Windfad gesteckt, einen 5 bis 10 Meter langen Segelruchschlauch, durch den er hindurch muß. Damit es schneller geht, werden seine Bemühungen durch einen kräftigen Strahl aus einem Feuerlöschschlauch beschleunigt. Wenn der arme Täufling nun, am Ende des Windfades angestommen, die schöne frische Luft mit einem Seufzer der Erleichterung begrüßen will, so wird diese Freudenregung schnell mittels eines bereit gehaltenen Schwabbers mit roter Mennige oder schwarzem Potlot unterdrückt, womit ihm das ganze

Gesicht beschmiert wird. Die Prozedur ist etwas roh, macht aber allen Unbeteiligten viel Spaß und schadet schließlich niemandem etwas. Man kann dabei so recht sehen wer beliebt und wer unbeliebt ist; einer der Unteroffiziere schien recht wenig geschätzt zu werden, denn als sein Name verlesen wird, erhebt sich ein wahrer Begeisterungsaumel, und dementsprechend wird er auch gründlich getauft. Beim Passieren der Linie, was durch Messung mit einem riesigen Seztanten genau bestimmt wird, entern Triton's Trabanten in die Masten auf und werfen den Äquator von den Mastspitzen frei, damit das Schiff nicht hängen bleibt.

Nach der allgemeinen Taufe beginnen die Privattaufden der 2. Artillerieoffizier tauft mit Wonne seinen 1. Artillerieoffizier, der das erste Mal die Linie passiert, und danach als Fährtichs-offizier seine Fährtiche, die in Unkenntnis der Sachlage gleich nach der Taufe in wunderhübsche reine Tropenanzüge geschlüpft sind; er kann ihnen nicht helfen, sie müssen sich noch einmal umziehen.

Nachts begegnet „von der Tann“ dem deutschen Dampfer „König Wilhelm“, mit dem schon längere Zeit Funkverbindungen aufgenommen ist. Er teilt mit, daß der Kreuzer in Rio von lehrstüchtig erwartet wird, die Namen sämtlicher Passagiere stehen unter dem Telegrogramm. Leuchtraketen und Scheinwerfer spielen zum Dank für diese freundliche Begrüßung. 10 Tage hat die Ozeanüberquerung gedauert, dann kommt das Wahrzeichen Rio, der Corcovado in Sicht, und schöne aber anstrengende Hafentage folgen. (Fortsetzung folgt.)

Tragödie eines deutschen Erfinders.

Das erste Telephon.

Zum 100. Geburtstag von Johann Philipp Reis.

Der berühmte Poggendorf, Herausgeber der angesehenen „Annalen der Physik und Chemie“, war ein kritischer Gelehrter. Die Ehre, in seiner Zeitschrift abgedruckt zu werden, war nicht leicht zu erringen. Selbst Robert Mayer gelang es nicht. Seine für die Wissenschaft so bedeutungsvolle Arbeit über das „Gesetz von der Erhaltung der Energie“ wanderte als unbrauchbar in Poggendorfs Schublade, wo sie 36 Jahre später nach dem Tode des gestrenghen Professors gefunden wurde.

Eines Tages bekam Poggendorf wieder so ein seltsames Manuscript. Es kamnte von einem Unbekannten und enthielt die Beschreibung eines sogenannten „Telephons“. Da mußte der ungetrübte König der Physik wirklich lachen. Ein Telephon! Er übersehte das aus dem Griechischen zusammengesetzte Wort: tele gleich fern, phon gleich Ton. Also ein Fernsprecher. Poggendorf nahm seinen Kritizismus nicht geignen. An die Klüftung des Manuscripts knüpfte er noch die Bemerkung, daß die Uebersetzung der menschlichen Sprache auf elektrischem Wege ungläubhaft sei.

Später, nach einem Vortrag des Erfinders auf der Naturforscher-Versammlung in Gießen sah Poggendorf seinen Irrtum ein und forderte die Arbeit zur Veröffentlichung an — aber jetzt verzichtete der Erfinder.

Diese Episode aus dem Leben Johann Philipp Reis' kennzeichnet sein Schicksal. Ein „Unglückseliger“ war das Echo auf seine Lebensarbeit. Er kämpfte um Anerkennung, aber wie jede Zeit für wirklich neue Ideen wenig Verständnis hat, wurde auch sein Telephon nicht sonderlich ernst genommen. Erfinderschicksal!

Johann Philipp Reis wurde am 7. Januar 1834 als Sohn eines Landwirts zu Gelnhausen geboren. Dieses Städtchen im Regierungsbezirk Kassel war auch der Geburtsort eines anderen großen Deutschen, des Dichters Grimmschulden, dessen Gesichtsform abenteuerlichen „Simplicissimus“ das beste Kulturdenkmal des 30jährigen Krieges sind. Aber das Wertwüchtige ist: dieser Grimmschulden erzählt in seinen Schriften von einem selbstgedachten Apparat, mit dem man Stimmen weit entfernter Personen hören kann. Er ahnte gewiß nicht, daß dieser Gedanke 200 Jahre später Wirklichkeit werden sollte, und zwar durch seinen eigenen Landsmann, Johann Philipp Reis.

Bereits in früher Jugend meldete sich bei Reis das wechselvolle Schicksal, das ihn sein ganzes Leben begleitete. Sein Vater starb,

als er noch ein Kind war. Er kam in ein Erziehungsinstitut und später, da sein Vormund für die naturwissenschaftlichen Neigungen seines Mündels wenig Sinn hatte, als Lehrling in eine Farbwarenhandlung im benachbarten Frankfurt. Philipp verwarf jede freie Minute auf seine Weiterbildung, und sein Chef, Johann Friedrich Beyerbach, der die Fähigkeiten seines Angeestellten erkannte, drückte gern ein Auge zu, wenn Reis in einer Hofede des Handelshauses an seinen Maschinen bastelte. Hier entstand auch ein selbstgebautes Fahrrad, mit dem Reis sonntäglich Ausflüge machte.

Er verließ aber, um sich ausschließlich seinen Studien zu widmen, nach beendeter Lehrzeit die Firma. Es begannen erlebnisreiche Jahre. Er trat zunächst in die unter Leitung des Physikers Dr. Poppe stehende Gewerbeschule in Frankfurt, wo er bald die Zuneigung seiner Lehrer gewann und sich mit verschiedenen Erfindungen abgab. Dann verbrachte er seine Dienstzeit bei den Hessischen Jägern in Kassel. Nachdem er kurze Zeit in einem Frankfurter Laboratorium gearbeitet hatte, entschied sich durch einen Zufall sein weiterer Lebensweg. Er besuchte eines Tages das Garnier'sche Erziehungs-Institut zu Friedringshausen, wo er einen Teil seiner Jugendjahre verbracht hatte. Sein alter Lehrer, Studientat Garnier, bot ihm an, in der Anstalt als Lehrer für Naturwissenschaften und Mathematik zu wirken. So schloß sich der Kreis im Schicksal des Erfinders. Nach dem Ankauf eines kleinen Häuschens und der Heirat mit der Tochter seines Vormundes, schien sein Leben eine recht harmonische Form anzunehmen, aber die eigentlichen Kampfjahre sollten erst beginnen.

In einer Scheune, die er sich zur Werkstatt einrichtete, war er unermüdet mit neuen Ideen beschäftigt. Er hatte immer, wie er selbst sagte, etwas „zu hoffen und zu düsteln“. Ein echter Erfinder. Und aus diesen Basteleien wurde auch das Telephon geboren.

Reis ging aber, gewissenhaft, wie er war, planmäßig vor. Er studierte zunächst das menschliche Ohr, ahnte es aus Eichenholz nach und beschäftigte sich dann, die Arbeitsweise von „Gammer und Am-Goh“ hinter dem Trommelfell durch einen elektrischen Vorgang nachzuahmen. Es gelang ihm endlich, Schallschwingungen in Schwingungen des elektrischen Stroms umzuwandeln. Und der 26. Oktober 1861 wurde zum denkwürdigen Tage, an dem der Lehrer Reis im Hösraal des Polytechnischen Vereins in Frankfurt seinen neuen Apparat, den er selbst Telephon getauft hatte, zum ersten Male vorführte. Aber seine Erwartungen wurden enttäuscht.

Zwei Jahre später, nachdem er einige Verbesserungen vorgenommen hatte, wiederholte er die Vorführung, und da am gleichen Jahr der Fürstentag in Frankfurt zusammentrat, zeigte man auch dem Kaiser von Oesterreich und dem König Maximilian von Bayern den neuen Fernsprecher, aber alle Bemühungen und die vielen Vorträge, in denen Reis die Welt von der Brauchbarkeit seines Apparates überzeugen wollte, blieben ergebnislos.

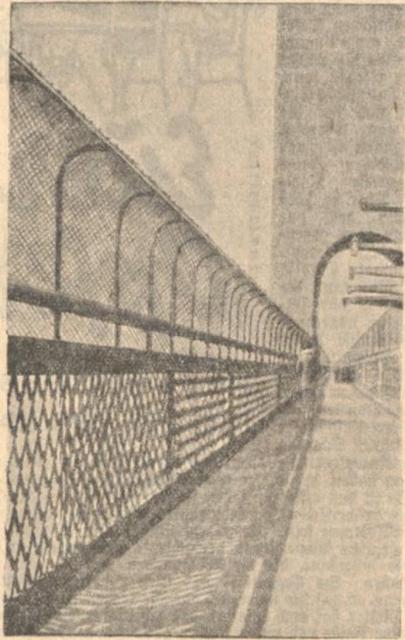
Sein Telephon, das aus den einfachsten Mitteln zusammengestellt war: einer Stricknadel und etwas Kupferdraht, war gewiß noch recht unvollkommen. Die Verständigung reichte nicht über 100 Meter hinaus. Vergessen wir aber nicht, wenn wir heute den unentbehrlichen Fernsprecher in der Hand halten, daß die ersten Worte, die jemals ein elektrischer Apparat übermittelte, von dem Lehrer Reis in einer kleinen Scheune gesprochen und im benachbarten Wohnhaus zu Friedringsdorf empfangen wurden. Für uns bedeutet diese Uebersetzung von 100 Metern einen höchst belchenden Erfolg, für den Erfinder war sie die Erfüllung seiner Träume und das Ergebnis einer harten und enttäuschungsreichen Arbeit.

Den Lohn dafür sollte Reis nicht ernten. Er hatte einmal in seinem Schlafzimmer eine elektrische Batterie aufgestellt, die giftige Dämpfe entwickelte. Am nächsten Morgen hustete er Blut und seitdem war er lungentranke. Er starb, wenige Tage nach seinem vierzigsten Geburtstag, am 17. Januar 1874 — ohne seiner Familie mehr zu hinterlassen, als seine Erfindung, die seine Zeitgenossen eine „Spielelei“ nannten.

Aber diese Spielelei wanderte über den Ozean, wurde dort von dem geschäftstüchtigen Bell aufgegriffen und verbessert, um als „amerikanische Neuheit“ nach Deutschland zurückzuführen. Noch immer lachte man darüber, daß es gelungen sei, „durch einen Draht zu sprechen“, aber Postmeister Stephan erkannte sofort die verkehrstechnische Bedeutung. Er wandte sich an den Fürsten Bismarck. Der Reichszantler nahm selbst Sprechversuche vor, und im Jahre 1877 wurden die ersten Postämter mit Fernsprechern ausgerüstet. Die deutsche Reichspost war somit die erste Verwaltung auf der Erde, die das Telephon in den öffentlichen Nachrichtendienst einführt. Zwei Jahre später meldeten sich die ersten 8 Berliner für das neue Fernsprechnetz, und im März 1881 bestand das Teilnehmerverzeichnis aus 48 Anschlüssen.

Aber bald schwanden Mißtrauen und Zweifel. Das Fernsprechen wurde dichter und dichter, das Telephon zum unentbehrlichen Bestandteil des Verkehrs. Aber seinen Erfinder hatte man ausgelacht. Noch heute gelten die Worte, die 1885 Professor Thompson aus London an die Festversammlung telegraphische, als in Gelnhausen für Reis ein Denkmal errichtet wurde: „Die Ehrenzeichen, welche die Welt Philipp Reis während seines Lebens verjagte, werden ihm jetzt nicht länger vorenthalten, da er nicht mehr unter uns weilt. Aber seine große Seele lebt noch unter uns und bewegt die Welt.“

Brückenschutz für Selbstmörder.



Die Riesenbrücke über den Hafen von Sidney in Australien, von der sich seit der Eröffnung im Jahre 1932 zahlreiche Selbstmörder hinuntergestürzt haben, soll jetzt einen Geländerschutz, wie ihn unser Bild im Entwurf zeigt, erhalten. Das Geländer soll eine Höhe von drei Metern haben.

Fachingen deutsches Heilwasser



Brunnenschriften durch das Fachinger Zentralbüro, Berlin 150, W 8, Wilhelmstr. 55. Erhältlich in Mineralwasserhandlungen, Apotheken, Drogerien usw. sowie in Karlsruhe bei Bäum & Hassler, Zirkel 30, Tel. 256.

Aus der Landeshauptstadt.

Karlsruhe, den 6. Januar 1934.

Die Oberrheinschiffahrt.

Vom städtischen Nachrichtenamt wird uns geschrieben: In Tageszeitungen ist behauptet worden, der Oberrhein-Verkehr Mannheim-Karlsruhe-Kehl-Strasbourg ruhe noch ganz. Wie aus dem amtlichen Schiffsregister des städtischen Hafenamts Karlsruhe ersicht werden kann, beruht diese Behauptung auf einem Irrtum. Tatsächlich ist der Oberrheinverkehr - wenn auch in bescheidenem Maße - wieder aufgenommen; denn in Karlsruhe kamen an: aus Richtung Mannheim am 2. Januar 2 Güterboote, beladen mit Stützgut, und 2 Schlepplähne, beladen mit Stützgut und Bimsbaustoffen, ferner aus Richtung Kehl - Strasbourg ein Schleppahn zur Beladung mit Holz, Abgegangen sind am 2. Januar in Richtung Strasbourg - Kehl ein Motorschiff und ein Schleppahn je mit Restladung. Am 3. Januar sind in Karlsruhe angekommen: aus Richtung Mannheim 2 Güterboote mit Stützgut und ein Schleppahn mit Kohlen, ferner aus Richtung Strasbourg - Kehl ein Schleppahn zur Beladung mit Stützgut, Abgegangen sind am gleichen Tage 2 Güterboote in Richtung Strasbourg - Kehl je mit Restladung.

Karlsruher Hafenverkehr im Dezember 1933.

Im Dezember 1933 ist der Wasserstand des Oberrheins am Pegel zu Muzau gemessen - von 377 cm am Anfang des Monats unter Schwankungen bis auf 312 cm am Ende des Monats zurückgegangen, er war damit außergewöhnlich niedrig und für die Großschiffahrt ungünstiger, als der Wasserstand in den Monaten November 1933 und Dezember 1932. Zur Fahrt nach den Oberrheinhäfen nutzten den ganzen Monat hindurch Schiffsleichterungen vorgenommen werden. Durch die Eisverletzung im Mittelrhein in der Zeit vom 9. bis 28. Dezember ist die Großschiffahrt nach den oberrheinischen Häfen sehr beeinträchtigt worden, wenn es auch durch ununterbrochene Tätigkeit der Eisbrecher im Karlsruher Rheinabzweiggebiet gelang, eine vollständige Einstellung der Schiffahrt nach und von Karlsruhe zu vermeiden. Am 29. Dezember 1933 sind im Karlsruher Rheinabzweig nach 6 Schiffe angekommen und 9 Schiffe abgegangen. Im ganzen sind im Dezember 1933 im Karlsruher Rheinabzweig 57 Güterboote und Motorschiffe, sowie 148 Schlepplähne angekommen und 59 Güterboote und Motorschiffe, sowie 166 Schlepplähne abgegangen. Der Schiffsverkehr war im Dezember 1933 geringer, als im November 1933 und im Dezember 1932, was durch die bereits erwähnte Schiffsverletzung infolge Eisbildung zu erklären ist.

Aus dem gleichen Grunde war der Umschlag des Karlsruher Rheinabzweigs im Dezember 1932 rund 94.000 T. schwächer, als im November 1933 und rund 70.000 T. schwächer, als im Dezember 1932. Dennoch hat der Gesamtverkehr des Karlsruher Rheinabzweigs im Kalenderjahr 1933 nach den vorläufigen Feststellungen den Verkehr des Rekordjahres 1932 um rund 133.000 T. und den Verkehr des letzten Jahres vor dem Kriege, des Jahres 1913, um rund 1.000.000 T. übertroffen.

Mißbrauch ehrenamtlicher Arbeit.

Trotz des allgemeinen Rückganges der Arbeitslosigkeit liegen auf dem Arbeitsstellenmarkt noch viele tüchtige Kräfte brach, für die Arbeitsplätze geschaffen werden müssen. Angesichts dessen geht es nicht an, daß zahlreiche Verbände und Institute nicht nur vorübergehend und stundenweise, sondern dauernd und in voller Arbeitszeit ehrenamtliche unbezahlte Kräfte in Arbeitsstellen von Buchhaltern, Stenotypisten, Kantoristen usw. ohne zwingende Gründe beschäftigen. Die Entwicklung in den gemeinnützigen Verbänden hat, wie die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung mitteilt, vielfach dahin geführt, daß ehrenamtliche stundenweise Beschäftigungen sich mit dem Wachsen des Aufgabenkreises in volle Beschäftigungsverhältnisse verwandelt haben. Ehrenamtliche Tätigkeit hat gemäß ihrer Berechtigung, weil sie in uneigennütziger Arbeit am Volksgange auch zur Volksverbundenheit beiträgt. Sie hat aber dort ihre Grenzen, wo durch eine beratende Betätigung von Personen, die vielfach nicht auf Erwerb angewiesen sind, eine Beeinträchtigung der großen Zahl arbeitsloser Angeheilter erfolgt. Es sollten daher alle Verbände, Vereine, Institute und dergl. pflichtgemäß prüfen, ob sie nicht finanziell in der Lage sind, bezahlte Angestellte anstelle der ehrenamtlich tätigen Personen einzustellen, um so auch ihrerseits an dem Kampf gegen die Arbeitslosigkeit teilzunehmen.

Umbereifung der Lastkraftwagen.

Lastkraftwagen mit hochelastischer Vollgummibereifung müssen an deren Stelle nunmehr mit Luftreifen versehen werden, wenn seit der erstmaligen Zulassung des Fahrzeuges mehr als acht Jahre verstrichen sind. Ausnahmen können nur dann genehmigt werden, wenn der Fahrzeughalter dieser Verpflichtung nicht nachkommen kann und durch die Ausherbetriebnahme des Fahrzeuges die Grundlage seiner beruflichen oder gewerblichen Tätigkeit in Frage gestellt wäre. Die Weiterbenutzung der bisherigen Bereifung kann im übrigen nur noch für kurze Zeit gestattet werden, da nach den Uebergangsbestimmungen die Luftdruckprüfung für die hochelastischen Vollgummireifen bereits am 1. April 1933 endgültig abläuft. Um die Beteiligten vor Schäden zu bewahren, wird noch darauf aufmerksam gemacht, daß dann, wenn ein bereits umbereifungspflichtiges Fahrzeug dem Eigentümer wechselt, der Erwerber mit einer Genehmigung zur Weiterverwendung der Reifen nicht rechnen kann. Auf die mit hochelastischen Vollgummireifen versehenen Anhänger finden die Umbereifungsanordnungen keine Anwendung.

Ins Geheime Staatspolizeiamt berufen. Einer der alten Kämpfer des Nationalsozialismus, Karl Sauer aus Karlsruhe, der als SA-Mann an allen entscheidenden Kämpfen gegen den roten Terror teilgenommen hat, und im September des letzten Jahres das goldene Ehrenzeichen des Gauwes Baden erhielt, wurde für den 1. Januar vom Chef der Geheimen Staatspolizei in das Geheime Staatspolizeiamt berufen.

Zum Ministerialrat ernannt. Oberregierungsrat Bruno Ruppert im Ministerium des Kultus und Unterrichts und der Justiz-Abteilung Justiz, wurde zum Ministerialrat ernannt.

Zusammenstoß zwischen Lastkraftwagen und Handwagen. Freitag abend 1/2 Uhr erfolgte auf der Landstraße Karlsruhe-Durlach etwa 300 Meter westlich der Dorwaldsiedlung ein Zusammenstoß zwischen einem Lastkraftwagen und einem Handwagen, der von zwei jungen Leuten geführt bzw. geschoben wurde. Dabei wurde der eine der jungen Männer von dem Lastkraftwagen, der in gleicher Richtung wie der Handwagen fuhr, erfasst und etwa 50 Meter weit geschleift. Er wurde mit dem Lastkraftwagen auf die Polizeihauptwache Durlach verbracht. Da er über starke Schmerzen am rechten Fuß und der linken Körperseite klagte, mußte er in das städtische Krankenhaus in Durlach überführt werden. Die Verletzungen sind nicht lebensgefährlich. Der Lastkraftwagen wurde übergeben, da die Beleuchtung und die Bremsen nicht in Ordnung waren.

Unfall. Am 3. Januar nachmittags ereilt eine verheiratete Frau in einem Hause der Eisenweintrasse einen Unfall. Sie blieb mit einem Astock am Kofsaum hängen und fiel die Treppe hinauf. Durch den Sturz zog sie sich einen doppelten Unterarmbruch zu und mußte sich in ärztliche Behandlung begeben.

Gesunde Familie - gesundes Volk! Schützt die Familie gegen Hunger und Kälte!

Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik

Vorträge im N.S. Lehrerbund.

Im Anschluß an den Vortrag über „Rassenkunde des deutschen Volkes“ behandelte Dr. Pacheiser in zwei abschließenden Vorträgen „Die Grundgesetze der Vererbungslehre“ und „Rassenhygiene und Bevölkerungspolitik“.

In seinen Darlegungen über die Vererbungslehre folgte Dr. Pacheiser im wesentlichen den Grundzügen der Mendelschen Untersuchungen über Vererbung. An Hand von Zeichnungen und Lichtbildern zeigte der Redner die von Mendel gefundenen Gesetze der Vererbung, um dabei gleichzeitig auf deren große Bedeutung für die heute im Vordergrund des Interesses stehenden Fragen der Erbgundheitslehre hinzuweisen.

Der Redner führt u. a. an: Kein Volk, das um seinen Bestand und seine Weiterentwicklung ehrlich kämpft, kann auf die damit zusammenhängenden Aufklärungen und gesetzmäßigen Maßnahmen verzichten. Vor allem ist das Verständnis und die Kenntnis all der sich daraus ergebenden Fragen für den Erzieher, den Volkswirtschaftler und den Politiker von größter Wichtigkeit, da in den Vererbungslehren die theoretischen Grundlagen zu den neuerlassenen Gesetzen: „Zur Vererbung erbkrankter Nachwuchs“ enthalten sind; ebenso ausschlaggebend sind sie im positiven Sinn für die Erhaltung und Geförderung der Rasse. Rassenhygiene ist so alt wie die Menschheit; neben dem Judentum findet sich namentlich bei den alten Völkern im Iran und Persien Aufzeichnungen über rassenhygienische Vorschriften; so heißt ein altpersischer Satz: „Du sollst keine krankhafte, stumme, lahme, sondern nur schöne, große Menschen, Tiere und Pflanzen zu deiner Zucht auswählen.“

Wir haben damit eine Umschreibung unseres modernen Sterilisationsgesetzes. In Griechenland meißelt sich Sokrates gegen die hereinwühlende fremdrassiger Stammesangehöriger in die Städte, die damit die niedergebende Geburtenziffer auszugleichen suchen. Er sagt: „Es ist nicht die Stadt glücklich zu preisen die viele Menschen hereinbekommt, sondern die die Rasse ihrer Einwohner am besten bewahrt.“ Die findende Geburtenzahl wurde durch ein Heiratsgesetz, wonach jeder gesunde Grieche mit 25 Jahren heiraten mußte, aufgehoben.

Der Sinn der Rassenhygiene ist es also, erbgene und erworbene Krankheiten zu vermeiden und in der Fortentwicklung zu unterstützen, und gleichzeitig erbkrankter Nachwuchs an seiner Weiterentwicklung zu verhindern. In der Natur erfolgt diese Auslese durch Vernichtung und Verdrängung im Kampfe ums Dasein. In diesen Ausleseprozessen der Natur hat der Mensch schädlich eingegriffen, derart, daß gerade der krankhafte, minderwertige, schwächere Nachwuchs eine besonders sorgfältige Pflege erhielt und dadurch seinen Bestand zum Schaden der gesamten Volksgemeinschaft und vor allem der gesunden Volksgenossen voll erhalten konnte. So haben sich in Baden in den letzten 10 Jahren die Massen der Pflegeanstalten allein von 3000 auf 4000 erhöht; dazu kommen ungefähr noch 4000 Geistesranke, die in offener Fürsorge leben.

Diese Zahlen sind vor allem ein wirtschaftliches Problem; denn nicht weniger als 4 Millionen Mark öffentlicher Aufwand erfordert die Unterhaltung der 4000 Insassen der Pflegeanstalten. So ist z. B. der Etat der Stadt Mannheim allein an Aus-

gaben für die Anstalt Wiesloch mit 45.000 Mark jährlich belastet. (Weidelberg mit 15.000 Mark; Forzheim mit 15.000 Mark.) Wenn man den Kostenaufwand für einzelne besonders schwere Kranke, die besondere Pflege und Wache bedürfen, für die Anstalt in Wiesloch aufstellt, so geben die Zahlen ins Groteskehafte. Nach der Statistik befinden sich dort 7 Geistesranke, die seit ihrer Aufnahme dem Staat, bezw. die betreffenden Gemeinden, 280.000 Mark gekostet haben. Eine Gemeinde hat für die Unterhaltung ihrer nichtvollständigen der Gesamtaufwand der öffentlichen Einkommen aufzuwenden. Zahlreiche Familien leben mit ihren gelunden Kindern in ärmlichen Verhältnissen, weil die Unterhaltung eines nichtvollständigen Familienangehörigen das Vermögen völlig aufgezehrt hat; gleicher wirtschaftlicher Verelendung sind die Familien der in Trinkerleihen untergebrachten Angehörigen ausgezehrt. Hier hat der moderne Staat einzugreifen, und durch Unterbringung der Pflegebedürftigen in einfache Sammellager die Kosten auf ein Mindestmaß herabzudrücken. Der gepalgte öffentliche und private Aufwand wird dann dem gelunden Nachwuchs zufließen. Auch hier zeigen Zahlen am deutlichsten die leiblichen finanziellen Verhältnisse. Der jährliche Aufwand einer Gemeinde betrug nach der Statistik für einen Normalchüler 125 Mark; einen Stillschüler 550 Mark; einen nichtvollständigen Schüler in einer Anstalt untergebracht: 1500 Mark. Einen solchen vollstehenden Luxus in der Pflege kranker Nachkommen und Volksgenossen kann sich ein aufwärtsstrebendes Volk nicht mehr leisten. In erster Linie gilt es, gelunden Nachwuchs zu fördern, deren wirtschaftliche Wege zunächst in heuerlichen Belastungen und Entlastung der Einkommenslage nach der Kinderzahl, und in Ehegeschehen gefunden wurde.

Schon aus bevölkerungspolitischen Gründen muß der Staat die Erhaltung und Vermehrung seines gelunden Nachwuchses fördern. Unter Zuzugrundelegung der gegenwärtigen Geburtenziffern würde die Einwohnerzahl Deutschlands sich in 100 Jahren auf 40 Millionen erhöhen, diejenige Polens dagegen sich auf 100 Millionen erhöhen. Damit würden sich die gesamten außerpolitischen Fragen allein durch den Geburtenstand regeln und das Wort eines englischen Politikers für bewahrheiten, der sagte: Die fünfzigsten Geschlechter der Völker und Rassen entscheiden sich im Wadenbett der Frau. Eng damit zusammen ist die Frage der Disziplinierung zu lösen. Es gilt, damit das Naturgesetz der Verdrängung aufzuheben.

Wie volkvernünftig sich für Deutschland die niedergebende Geburtenziffer auswirkt, zeigt die Bevölkerungsziffer der Stadt Berlin. Dort sind 55 Prozent aller Ehen kinderlos; damit überflügelt Berlin sogar Paris, das 40 Prozent kinderlose Ehen aufweist. Nach einer Statistik von Burdörfer würde Berlin darnach, unter völliger Abriegelung, bereits in 150 Jahren von ihrem heutigen 4-Millionen-Stand auf 100.000 Einwohner herabgesunken sein. Das neonatalische Drei-Kinder-Mittel bedeutet für unser deutsches Volk den infernalischen Volkstod. Von diesen Gesichtspunkten aus sind alle noch zu erlassenden neuen Gesetze der Rassenhygiene zu beurteilen: es geht um die Zukunft unseres Volkes in der Gesamtheit und um den Bestand und die Erhaltung der einzelnen Familien. C. B.

Wieder ein Eintopf-Sonntag.

AM SONNTAG Eintopfessen Eier Opfer IM KAMPF GEGEN HUNGER UND KÄLTE

In Verbindung mit dem Winterhilfswerk ist manches Brauch und Gebrauch geworden, das zu einer künftigen Gewohnheit zu werden verdient. Denn in den Formen des Winterhilfswerkes äußert sich ja der Geist der Volksgemeinschaft, und diesen Geist zu erhalten und zu pflegen, soll immer unser bestes Bestreben sein. Von diesen Formen des Winterhilfswerkes hat das Eintopfgericht besonders Anklang gefunden. Es ist schon vielfach Sitte, daß Bekannte sich gegenseitig zu einem solchen Gericht einladen, um zu beweisen, daß man auch an einer einfachen Tafel und ohne große materielle Genüsse die wahre Gelligkeit pflegen kann. Willentlich sind solche Einladungen auch für die Hausfrau ganz lehrreich. Das Eintopfgericht ist zwar im allgemeinen keine empfehlenswerte Angelegenheit, aber es schadet deshalb doch gar nichts, wenn man gelegentlich in das Eintopfgewand einmal Einbildung gewinnt. Man kann dabei gegenseitig nur lernen und seine neu erworbenen Kenntnisse später dann gut verwerten. Nach dem gewöhnlich etwas genügsamen Gange des Weihnachtsfestes und des Jahreswechsels steht nun am nächsten Sonntag wieder ein Eintopfgericht auf der Tagesordnung. Jeder wird wohl die Empfindung haben, daß dieses Eintopfgericht uns besonders gelegen kommt. Es ist das erste im neuen Jahre und soll uns deshalb als Zeichen des brüderlichen Zusammenhaltens aller Volksgenossen besonders willkommen sein. Außerdem können wir es vielleicht auch als eine gesunde Abwechslung betrachten. Niemand wird die Festesfreude missgönnen, die die Weihnachts- und Neujahr mit sich gebracht haben. Im Gegenteil! Der Dichter hat das Richtige getroffen, wenn er auf die lauernden Tage die frohen Feste folgen läßt. Aber der Dichter hat auch erkannt, daß sich nichts schwerer ertragen läßt, als eine Reihe von guten Tagen. Wir haben, sicher mehr oder weniger alle in bescheidenen Grenzen, die guten Tage des Weihnachts- und Neujahrsfestes erlebt. Nun soll es uns willkommen sein, auch einmal mit einer etwas mageren Kost vorlieb zu nehmen und das, was wir dadurch an Kostenaufwand ersparen, den Bedürftigen unseres Volkes zugutekommen zu lassen. Der erste Sonntag des Eintopferichtes im Jahre soll zugleich ein Tag des Dankes sein für die gesegnete Festzeit, die wir erleben durften, und kein reicher Ertrag soll davon Zeugnis ablegen!

Handtaschenraub. Am 6. Januar etwa um 2 Uhr wurde einem Fräulein in der Altstadt von einem jungen Manne von auswärts die Handtasche entrisen. Auf Grund der abgegebenen Beschreibung konnte der Täter in der Bahnhofstraße hier festgenommen und die Handtasche wieder beigebracht werden.

Nachklänge zur Frankreichreise des KFB.

Zwischenfälle in Nancy und Metz. - Eine Anordnung des badischen Sportführers. Die Pressestelle beim Staatsministerium teilt mit: Der Landesbeauftragte für das Sportwesen in Baden gibt folgende amtliche Bekanntmachung 1/34 heraus: 1. Der Karlsruher Fußballverein (KFB) hat am 25. und 26. Dezember 1933 in Nancy und in Metz je ein Wettpiel gegen den Fußballklub Metz ausgetragen. Die Vertreter des Fußballklubs Metz verlangten von der Mannschaft des KFB, daß sie auf das Ausbringen des deutschen Grubes verzichte. Da die deutsche Mannschaft sich weigerte, diesem Verlangen nachzukommen, drohten sie mit dem Nichtantreten ihrer Mannschaft, mit der Verweigerung der Auszahlung der vereinbarten Entschädigung und mit Erbschanden für entgangenen Gewinn, falls das Spiel nicht ausgetragen werden könnte; sie stellten ferner politische Verwicklungen in Aussicht und kündeten Störungen durch die Zuschauer an. Unter dem Druck dieser Drohungen hat der KFB, das Ausbringen des deutschen Grubes unterlassen. Auf Grund dieser Tatsachen habe ich den Deutschen Fußballbund aufgefordert, dem KFB für das Jahr 1934 die Spielerlaubnis für Auslandsreisen zu verweigern. Ferner werden bis zur Regelung dieser Angelegenheiten durch die zuständigen Reichsbehörden alle badischen Vereine ersucht, keine Wetts- und Kampfspiele mit französischen Mannschaften abzuschließen. 2. Ausländische Mannschaften und Spieler sind mit der ausländischen Höflichkeit zu behandeln, die im internationalen Sportleben üblich ist. Anträgen, Kommandos usw. sind jedoch in deutscher Sprache zu halten oder abzugeben. Es ist im neuen Deutschland nicht mehr möglich, daß z. B. auf Festspielen die sich immer wiederholenden wenigen Zahlen und Worte zu Ehren der Gäste in fremder Sprache zu hören sind, es sei denn, daß es sich um Ausdrücke handelt, die sich auf der ganzen Welt eingebürgert haben. Karlsruhe, den 5. Januar 1934. nes: Herbert Kraft, Landesbeauftragter.

Frankonia Karlsruhe - Raftat KFB.

Zwei alte Begirtsligareneie sind es, die sich am kommenden Sonntag auf dem Frankoniaplatz an der Robert Wagner-Allee (Durlacher Allee) zum fälligen Verbandsspiel gegenüberstellen. Raftat war im vergangenen Jahre vom Mißgeschick verfolgt und mußte in eine Klasse tiefer gehen, während die Frankonia, die sich i. H. in der ersten Klasse tapfer schlugen, der Weg in die Gauliga verschlossen blieb. Für die Frankonia, sowie für Raftat ist das Treffen am Sonntag von ganz besonderer Bedeutung, wenn sie den Anschluß an die Spitzengruppe, die sich immer mehr und mehr zusammenträgt, nicht verlieren wollen. Aber auch Raftat möchte schon in diesem Jahre die Fahrt nach der obersten Klasse antreten und seine bisherigen Punktverluste nur um zwei höher als die der Frankonia. So gewinnt dieses Spiel eine vorentscheidende Bedeutung für beide Gegner. Es ist somit ein interessantes Treffen zu erwarten, das seine Zugkraft auf das sportliebende Publikum nicht verfehlen dürfte. Das Spiel beginnt um halb 3 Uhr. Vorher untere Mannschaften.

„Do X“ aus 26.000 Streichhölzern.

Ein Modell des „Do X“ steht augenblicklich vor der Hauptpost, das zwei junge Hamburger aus 26.467 Streichhölzern gefertigt haben. Sie sind bereits über ein Jahr auf Deutschlandfahrt. Durch Postartenverkauf wollen sie es sich ermöglichen, nach ihrer Rückkehr ein Segelflugzeug zu bauen. Doch auch Autogrammsammler kommen auf ihre Kosten, denn alle prominenten Persönlichkeiten haben sich im mitgeführten Album verewigt. Ministerpräsident Göring schreibt: „Deutschlands Sicherheit erfordert Luftfahrt.“ Kampf- und Kunstflieger Udet wünscht „Hals und Beinbruch“, Margu von Geydord hat zwei Monate vor ihrem tragischen Abitur eingetragenen: „Guten Rutch!“ usw. Den Grundstock zu dieser Autogrammsammlung legte der Führer des „Do X“, Christiaan J. den der jetzt als Dezerent für Luftfahrt im Reichsministerium tätig ist. Auch die bekanntesten Filmgrößen haben durch allerlei launige Eintragungen das interessante Reisealbum bereichert. Die beiden Hamburger wollen mit ihrer Sehenswürdigkeit jetzt weiter nach Italien.

Badische Chronik

der Badischen Presse

Samsstag, den 6. Januar 1934.

50. Jahrgang

Nr. 9.

Brandstiftung aus Rachsucht.

Ein Knecht in Brigach verhaftet.

al. St. Georgen i. Schw., 5. Januar.

Durch die Aufmerksamkeit und Entschlossenheit der Bewohner des Schwarzwalddorfes Chr. Stadburger (Zuckerbäcker) im nahegelegenen Brigach, wurde am Donnerstagabend in letzter Minute ein Brandfall verhindert. Den Bewohnern fiel ein verdächtiger Brandgeruch auf, dem sofort nachgeforscht wurde. In einer Schlafkammer brannten bereits mehrere Kleidungsstücke und der Tisch lichterloh. Da die brennenden Gegenstände sogleich zum Fenster hinausgeworfen wurden, blieb der Hof vor dem Vernichten bewahrt. Die Gendarmerie von St. Georgen stellte Brandstiftung fest und verhaftete noch in der Nacht auf der Gemarkung Brigach einen Knecht, der erst am 2. Januar in dem genannten Hof entlassen worden war. Nach anfänglichem Leugnen gab er zu, daß vielleicht aus Unvorsichtigkeit mit seiner Kerze etwas angebrannt sein könne. Er hatte nämlich kurz vorher im Hofe seines früheren Dienstherrn seine Kleider abgeholt. Der Verhaftete stammt aus Pterzeil. Er wurde dem Bezirksamt Willingen vorgeführt.

Ende eines Millionenerbschafts-Schwindels.

SS Mosbach, 6. Januar. Ein Riesenschwindel, der seit 1927 im Taubergrund spudete, hat nun vor der Strafkammer Mosbach seinen Abschluß gefunden. Ein in Kanada vor Jahren verstorbenen Mann namens Holler soll bei seinem Ableben an die hundert Millionen Dollars hinterlassen haben. Holler sollte aus dem Frankland stammen. Da war es nun eine Baharbeitsfrau namens Margarete Hofmann aus Kupprichhausen, wohnhaft in Lauda, welche die Angelegenheit aufgriff, sich Mittelsmänner in Berlin und Amerika bediente, ihre Verwandtschaft usw. mit gefälschten Briefen traktierte und in den Wahn versetzte, man werde in Bälde in den Besitz des Riesenerbschafts kommen. Alles war raffinierter Schwindel, nur darauf angelegt, von ihren Verwandten namhafte Gelder herauszulockern und auch andere Leute hereinzulegen. Als „Haupterin“ mußte man natürlich handesgemäß leben. Man „kaufte“ eine Villa in Würzburg und wußte sich auch in den Besitz zweier Hochwagen zu bringen. Eines Tages drach das Lügegebäude sich zusammen. Die Polizei kam dahinter und setzte Frau Hofmann hinter Schloß und Riegel. Die Sühne, die das Gericht aussprach, lautete auf 2½ Jahre Zuchthaus und 5 Jahre Ehrverlust.

Von einem Bobschlitten folgefahren.

Görsch (bei Waldshut), 6. Jan. Maurermeister Josef Knab wurde von einem Bobschlitten beim dichten Nebel angefahren und über die ganze Betätigung hinweggeschleudert. Außer einem Beinbruch erlitt er ernste innere Verletzungen, die seinen Tod herbeiführten.

Schwerer Sturz vom Dach.

Bahr, 6. Jan. Der 64 Jahre alte Schuhmacher Johann Hummel stürzte am Freitag bei Ausbesserungsarbeiten auf dem Dach seines Wohnhauses aus einer Höhe von etwa sieben Meter ab. Er erlitt schwere innere Verletzungen. Sein Befinden ist hoffnungslos.

gs. Neudorf, 5. Januar. (Glück im Unglück.) Gestern abend gegen 10 Uhr wurde bei der Eisenbahnbrücke am südlichen Ortsende ein Karlsruher Personenzug durch einen entgegenkommenden Lastwagen aus der Kurve gedrückt, streifte einen Obstbaum, rief einen zentnerschweren Randstein aus dem Boden und stürzte — sich zweimal überschlagend — die 5 Meter hohe Straßenböschung hinunter. Von den beiden Anführern erlitt der Führer leichte Schnittwunden am Kopf, während der andere mit dem Schutzeln davontam. Das Auto ist vollständig zertrümmert.

r. Wählig bei Bretten, 6. Jan. (Schwerer Unfall.) Das Pferd des Landwirts Thomas Veit schlug, als es von seinem Herrn geführt wurde, aus und traf mit dem Hinterfuß Veit mit solcher Wucht an den Kopf, daß er schwer verletzt zusammenbrach.

Neudorf, 5. Jan. Die Ehefrau des Landwirts Baklius Fienmanns verlor den Kopf auf dem glatten Boden so unglücklich, daß sie der Arm brach.

Waldendorf, 5. Jan. (Güterwagen entgleist.) Beim Rangieren auf dem hiesigen Bahnhof geriet gestern mittag der Postwagen eines Zuges auf ein falsches Gleis. Er stieß auf einen Güterwagen auf, der stark beschädigt wurde und aus dem Weisfrang. Ein im Wagen tätiger württembergischer Polizeibeamter erlitt durch den Sturz leichte Verletzungen.

Das Freiburger Dreikönigsfest.

Freiburg i. Br., 6. Jan. Zum erstenmal seit etwa 60 Jahren ist am Freitag die alte schöne Sitte des Dreikönigsfestes in Freiburg wieder in Erscheinung getreten. Die Veranstaltung ging vom Verkehrsamt und vom Stadtrath, Verwaltungsoberinspektor Fabt, aus. Dr. Mosch, Prof. Waigel und Domchoraldirigent Stamm nahmen, wie schon kurz erwähnt, die Angelegenheit in die Hand. Sie übten mit 15 Chorleuten vier Lieder ein. Mit einbrechender Dunkelheit machten die drei Könige in Begleitung eines Sternträgers und der übrigen Trabanten als Sänger und Sammler für das Winterhilfswerk den angesehensten Persönlichkeiten der Stadt ihre Aufwartung. Sie erschienen beim Erzbischof, dem Oberbürgermeister, dem Landrat, Weibschloß, Landeskommissär Arcus, evangelischen Kirchenrat Kattermann und den vier Ehrenbürgern der Stadt, sowie der Großherzogin Hilde. Trotz des Regens sammelten sich überall viele Zuhörer an, die von dem schönen Gesang — es waren Lieder des derzeitigen Domkapellmeisters Karl Schweizer und seines verstorbenen Onkels Johannes Schweizer — ergötzt waren und gerne eine Gabe spendeten.

s. Neudorf, 6. Jan. (Von der Volksschule.) Am Jahresende verließ Hauptlehrer Otto Veiter seinen bisherigen Wirkungskreis, da er als Dozent nach Singen a. N. versetzt wurde. Neun Jahre arbeitete er erfolgreich an der hiesigen Volksschule. Er war Mitgründer der Ortsgruppe der NSDAP. Seit April 1933 gehörte er dem Gemeinderat an. Sein Nachfolger, Hauptlehrer Karl Beter in Landschauen, wird am 3. April seinen Dienst hier antreten.

s. Freiburg i. Br., 5. Jan. (Verarresteter Jugendverzeher.) Von der Großen Strafkammer wurde der in Junzungen bei Müllheim angehaltene, 35 jährige Hauptlehrer Walter W. wegen sittenwidrigen Handlungen an Schülern zu 8 Monaten Gefängnis verurteilt. Die Verurteilung erfolgte aufgrund der § 174 Ziff. 1 und § 176 Ziff. 3 des Reichsstrafgesetzbuchs.

Waldenburg, 6. Jan. (Mittwoch vormittag fand hier im Schulhof erstmals eine Jaggenbühnung statt. Unter Trommelwirbel wurde vom Jungvolk die Flagge gehißt. Zum Schluß wurde das Horst Wessellied gesungen und Stützpunktleiter Dr. Freyberg sprach in kurzen Worten von der Bedeutung der Stunde.

Papen in Baden-Baden

und auf der Jagd im Hanauerland.

Baden-Baden, 6. Januar.

Bizanzler von Papen weiste seit Donnerstagabend in Baden-Baden, wo er als Jagdgast auf dem Hahnhof bei Herrn und Frau Haniel abgestiegen ist. Der Bizanzler hat an der Hasen- und Fasänenjagd auf dem Jagdgelände Haniel bei Freistett im Hanauerland teilgenommen und ihm zu Ehren fand im Hause Haniel gestern abend ein Diner statt, an dem eine größere Jagdgesellschaft und weitere Gäste teilnahmen, darunter Fürst und Fürstin von Hohenzollern-Sigmaringen, Prinz und Prinzessin Josef von Hohenzollern-Sigmaringen, Baron von Hellweg-Sigmaringen, Baron und Baronin Dietrich-Niederbrunn, Herr Karl Haniel-Düffel, der Ehrenlandesführer des Stahlhelm, Dr. Wenzl, und der Vertreter der Stadt, Oberbürgermeister Schwedhelm und Frau. Kurdirktor von Selafinitz, den persönliche, freundschaftliche Beziehungen mit dem Bizanzler verbinden, war am Tag der Ankunft des Bizanzlers auf dem Hahnhof zu Gast.

Der Bizanzler stattete mit der Jagdgesellschaft am späten Freitagabend der Spielbank einen Besuch ab, ließ sich über Betrieb, Organisation und technische Leitung persönlich eingehend informieren und nahm von seinem Besuch die besten Eindrücke mit. Heute nachmittag um 2 Uhr hat der Bizanzler Baden-Baden wieder verlassen, um nach Berlin zurückzukehren.

Auf der Jagd im Hanauerland wurde von Papen in Freistett von der Bevölkerung herzlich begrüßt. Der Spielmannszug der Hitler-Jugend und die Musikkapelle brachten dem Bizanzler während der Mittagspause ein Ständchen. Anschließend erfuhr der Kreisleiter Antong dem Bizanzler die unverbrüchliche Treue dieser Rheingegend zur Regierung und bat ihn, der Reichsregierung in Berlin einen Gruß vom Rheingrenzland zu bestellen. Bizanzler von Papen dankte für die befehlerte Aufnahme und berichtete u. a., daß er vor zwei Tagen mit Reichspräsident von Hindenburg und mit Reichkanzler Hitler in Berlin zusammen war, daß sich beide seiner Gesundheit erfreuen und mit neuem Mut im neuen Jahre an die noch zu lösenden Aufgaben herangehen wollen.

Wiesloch am Jahresanfang.

H.H. Wiesloch, 5. Januar.

Es ist zünftig, daß der gewissenhafte Chronist mindestens in den ersten Jahrestagen einen Rückblick auf die verflochtenen 12 Monate wirft und die wichtigsten Ereignisse in die Erinnerung zurückruft. Man darf sagen, daß auch für Wiesloch das Jahr 1933 das betriebsamste der Nachkriegszeit genannt werden darf; in erster Linie auf dem Gebiet der Politik. Die großen Feiern der nationalen Revolution wurden auch in der Amts- und Wirtschafts-Bezirksstadt an der Grenzschleife zwischen Odenwald und Hügelland unter der Beteiligung der Bevölkerung der umliegenden Gemeinden festlich begangen, wobei in Anzügen und Ansprachen die Einigung des Volkes in den Felsen unseres Führers zum Ausdruck kam. Von den sonstigen lokalen Veranstaltungen ist der Sommertagszug am 7. Mai, die Einweihung des Wieslocher Schwimmbades am 25. Juni, die 70jährige Jubelfeier der Freiwilligen Feuerwehr am 30. September, die Reichshandwerkerwoche vom 25. bis 31. Oktober mit einer großen Gewerbeausstellung und die impopanten Lutherfeiern am 18. und 19. November zu erwähnen. Reiche Ernte hat auch in diesem Jahr Schnitter Tod unter der Einwohnerschaft des Städtchens gehalten (120 Verstorbenen). Die älteste Einwohnerin, Frau Katharina Weisbarth, starb am 23. Februar im Alter von 90 Jahren. Am 28. Oktober verstarb der weit über die Mauern seiner Heimatstadt bekannte Realgymnasiallehrer Adam Wagner, der das patriarchalische Alter von 82 Jahren erreichte, 4 Wochen später folgte ihm sein Bruder Johann Georg Wagner im Alter von 77 Jahren. Mit dem Tod Otto Bronners am 27. November verlor der Wieslocher Weingau den jahrzehntelangen Führer. — Geburten konnten 60 (im Vorjahr 71) verzeichnet werden. Im Gegensatz zu diesem Geburtenrückgang steht die nicht zuletzt durch die Ehestandsdarlegen angeregte Heiratstift der Wieslocher. Die Zahl der Eheschließungen hat sich gegenüber 1932 fast verdoppelt; in diesem Jahr fanden 55 Trauungen statt, während es im letzten Jahr nur 29 waren. Eine erfreuliche Bilanz kann zu Jahresbeginn das Wies-

locher Winterhilfswerk ziehen. Im rund 30 000 Seelen zählenden Amtsbezirk müssen 1798 Familien mit 6457 Köpfen betreut werden. An der Spitze steht Wiesloch mit 358 Familien (1342 Köpfen), Baiertal 126 Fam. (298), Gorrenberg 17 Fam. (98), Diebheim 162 Fam. (724), St. Leon 150 Fam. (350), Waldsh 130 Fam. (550), Waldsberg 41 Fam. (252), Mühlhausen 75 Fam. (484), Rauenberg 254 Fam. (628), Kettigheim 15 Fam. (74), Rot 53 Fam. (302), Kolnberg 18 Fam. (72), Schatthausen 20 Fam. (66), Waldsh 344 Fam. (1077). Für den Bezirk Wiesloch wurden bisher insgesamt 7144 Jtr. Kohlen neben zahlreichen Lebensmitteln und Kleidungsstücken zur Verfügung gestellt. Allein für Weihnächten wurden beschafft: 1500 Pfd. Zucker, 3600 Knorr Eintopfwürfel, 800 Stück Seife, 1800 Pfd. Erbsen, 1800 Pfd. Bohnen, 1800 Pfd. Dinsen, 1800 Pfd. Malzstee, 1800 Pfd. Eiermehl, 3200 Hausbackstee, 900 Pfd. Kofosett, 1800 Pfd. Schweinefleisch, 2000 Pfd. Grüntern. An Spenden wurden bis jetzt im Wieslocher Amtsbezirk 12 000 RM. aufgebracht, woran die Stadt Wiesloch allein mit 8000 RM. in anerkennenswerter Opferfreudigkeit beteiligt war. Aus den Sammlungen des Eintopfnachmittags wurden im Bezirk im Oktober 653 RM., im November 1106 RM., im Dezember 1407 RM. zusammengetragen. Diese Zahlen zeugen eindeutig, daß der Wieslocher nicht zurücksteht in der Parole unseres Führers: Kein Deutscher darf hungern.

Mit dem Jahresbeginn stellt sich der Wieslocher Bevölkerung ein neues öffentliches Kreditinstitut vor: die Bezirks Sparkasse Wiesloch. Durch einen Ministerialerlaß wurde die Selbständigkeit der öffentlichen Sparkassen Waldshut, Diebheim und St. Leon aufgehoben. Aus den zusammengelegten Anstalten wurde die Bezirks Sparkasse Wiesloch gebildet und der Stadt, Sparkasse Wiesloch angegliedert. Das neue Institut hat zu Beginn ein Sparkapital von 5 Millionen Reichsmark mit 14 000 Einzahlern zu betreiben. Die einzelnen Gemeinden übernehmen die Bürgerschaft für die anteiligen Sparkassen. Durch diese Konzentrierung wird die Bezirks Sparkasse Wiesloch nicht nur den Sparkonten in verstärkter Form in die Bevölkerung tragen, sondern auch in besonderem Maße zum wirtschaftlichen Aufbau des Amtsbezirks beitragen können.

Gemeinde-Umschau.

Keine kommissarischen Bürgermeister mehr.

Die kommunalpolitische Abteilung des Landes Baden der NSDAP hat, wie wir in der Zeitschrift „Die Gemeinde“ lesen, in einem Dezemberentscheidungen an sämtliche Kreisleiter, Kreisreferenten, Ortsgruppen- und Stützpunktleiter auf folgendes hingewiesen:

Die Konsolidierung der Verhältnisse in den Gemeinden ist, insbesondere nach der Wahl vom 12. November 1933, so weit fortgeschritten, daß die Einsetzung von kommissarischen Bürgermeistern nur noch in ganz besonderen Ausnahmefällen für vertretbar erachtet werden kann. Namentlich dort, wo die Stelle des bisherigen Bürgermeisters durch Tod, Ablauf der Wahlzeit, Rücktritt, Abreise oder Entlassung erledigt ist, wo also sofort die Neuwahl vorgenommen werden kann, besteht für die Einsetzung eines Kommissars keinerlei Bedürfnis. Hier ist es vielmehr die Aufgabe der Kreisleitung, für die Aufstellung eines geeigneten Bewerbers und baldige Durchführung seiner Wahl zu sorgen.

— Mannheim, 6. Jan. (Noch 1 Million für Instandsetzungsarbeiten.) Wie die Stadtverwaltung mitteilt, haben ihr heute noch rund eine Million Mark Reichsmittel zur Gewährung von Zuschüssen für Instandsetzungs- und Umbauarbeiten zur Verfügung. Da nach den bisherigen Erfahrungen für einen Antrag durchschnittlich 150 Mark benötigt werden, reicht der Betrag noch für fast 7000 Anträge aus. Seit Beginn der neuen Aktion wurden rund 3700 Anträge gestellt, das sind wöchentlich rund 300 Anträge.

r. Einheim, 6. Jan. (Vom Winterhilfswerk.) Im Kreis Einheim sind 1297 Familien mit 4768 Bedürftigen zum WSHW gemeldet. Verteilt wurden bisher 4954 Zentner Braunkohlen- und Steinkohlenbriketts, 84 Kilo Strickwolle, 60 Meter Wäsche, 70 Stück neue Wäsche und Kleider, und 45 Jtr. Mehl. Für die verschiedenen Ortsgruppen des Kreises wurde der Betrag von 1770 Mark für den Einkauf von Lebensmitteln zur Weihnachtsspende ausgeworfen.

— Mosbach, 5. Jan. (Neue Pfarrkirche.) Das erzbischöfliche Ordinariat hat nunmehr die Genehmigung zum Bau der geplanten neuen katholischen Pfarrkirche erteilt. Das neue Gotteshaus wird auf einem Platz im sogenannten Schloßgarten erstellt und im Frühjahr in Angriff genommen.

Hardheim (bei Buchen), 6. Jan. (Hardheim bekommt einen Viehmarkt.) Schon lange besteht hier und in der Umgebung der Wunsch, einen Viehmarkt zu bekommen, der mit dem Schweinemarkt verbunden sein soll. Den darauf abzielenden Bemühungen war Erfolg beschieden. Mit dem nächsten Schweinemarkt soll nun erstmals auch ein allgemeiner Viehmarkt abgehalten werden.

Mudau (bei Buchen), 5. Jan. Am den Kaufpreis von 25 000 RM. ging das Hotel „Zum Lamm“ an Metzgermeister Franz Haub über, der den Betrieb bereits übernommen hat.

Großweier (Amt Bühl), 5. Jan. (Bürgermeisterwahl.) Zum Bürgermeister unserer Gemeinde wurde an Stelle des zurückgetretenen Bürgermeisters Brunner Landwirt Leo Hegerer gewählt.

st. Wundschlag, 6. Jan. (Standesregister.) Die Standesregister der Gemeinde schliehen für 1933 ab mit 14 Geburten, 16 Eheschließungen und 9 Sterbefällen. Dazu kommen 2 Geburten und 3 Sterbefälle auswärts.

st. Wundschlag, 6. Jan. (Reichszuschüsse.) Zur Erreichung für Reichszuschüsse für Instandsetzungen von Gebäuden und Erstellung von Wohnungen wurden von den hiesigen Gebäudeeigentümern bis jetzt 58 Anträge gestellt, 48 für Instandsetzungen von Gebäuden und 10 für Erstellung von Wohnungen, wovon von der Staatsaufsichtsbehörde bereits 30 Bescheide erlassen wurden. 3 Anträge mußten, da die gesetzlichen Bestimmungen nicht zuträfen, abgelehnt werden. Es dürfte somit dieses Frühjahr, sobald es die Witterungsverhältnisse erlauben, die Arbeitstätigkeit stark einlehen, da ja bestimmtlich die Arbeiten am 31. März 1934 ausgeführt sein müssen.

Elzach, 5. Jan. (60 Jahre Stadt, Sparkasse Elzach.) Mit der Jahreswende konnte die Stadt, Sparkasse Elzach auf ein 60jähriges Bestehen zurückblicken. Der Geschäftsbetrieb war am 1. Januar 1874 eröffnet worden, und schon das erste Geschäftsjahr zeigte die Zahl von 505 Einlegern mit einer Einlage summe von 150 236 Gulden. Auch die folgenden Jahre zeigten eine stete Aufwärtsentwicklung. Den höchsten Stand erreichte das Einlagekapital im Jahre 1917 mit 7,7 Mill. RM. bei 5131 Einlegern. Die Inflation in der Nachkriegszeit vermochte das Vertrauen der hiesigen Sparkasse nicht zu erschüttern. Heute zählt die Sparkasse 6200 Einleger mit einem Einlagekapital von über 25 Mill. RM. Der derzeitige Geschäftsleiter der Sparkasse ist Direktor Stengeler.

Zell i. B., 6. Jan. (Zeller Fastnacht soll wieder aufleben.) Auch hier bemüht man sich, die historische Fastnacht in diesem Jahr wieder aufleben zu lassen. Bis her entgegengesetzte Schwierigkeiten sind überwunden worden. Besonders großzügig soll der Fastnachtszug aufgemacht werden.

Badischer Waldbesitzerverband. Die Organisation zur Förderung der bäuerlichen Waldwirtschaft, der Badische Waldbesitzerverband umfaßte im Jahre 1933 (1. Dezember) 97 Ortsgruppen mit 2526 Mitgliedern und einer Waldfläche von 26 058 Hektar. Außerdem gehören dem Verband noch 258 bäuerliche Waldbesitzer mit zusammen 13 089 Hektar als ordentliche Mitglieder an. Hierzu kommen noch 1057 Gemeinden und Körperschaften mit ca. 221 000 Hektar und 67 ehemalige Standes- und Grundherren mit über 64 000 Hektar. Somit umfaßt der Verband 3 Jtr. rund 324 000 Hektar Wald.

Der Soldat Lukas

Erzählung von Heinz Steguweit

Fortsetzung.

„Du, der frühere Junglehre und lieber jetzt Kriegssoldat Lukas, kommst du heute, um mich zu besuchen?“

„Ja, Herr, ich bin heute hier, um Sie zu besuchen.“

„Gut, dann kommst du heute, um mich zu besuchen.“

„Ja, Herr, ich bin heute hier, um Sie zu besuchen.“

„Gut, dann kommst du heute, um mich zu besuchen.“

„Ja, Herr, ich bin heute hier, um Sie zu besuchen.“

„Gut, dann kommst du heute, um mich zu besuchen.“

„Ja, Herr, ich bin heute hier, um Sie zu besuchen.“

„Gut, dann kommst du heute, um mich zu besuchen.“

„Ja, Herr, ich bin heute hier, um Sie zu besuchen.“

„Gut, dann kommst du heute, um mich zu besuchen.“

„Ja, Herr, ich bin heute hier, um Sie zu besuchen.“

„Gut, dann kommst du heute, um mich zu besuchen.“

„Ja, Herr, ich bin heute hier, um Sie zu besuchen.“

„Du, der frühere Junglehre und lieber jetzt Kriegssoldat Lukas, kommst du heute, um mich zu besuchen?“

„Ja, Herr, ich bin heute hier, um Sie zu besuchen.“

„Gut, dann kommst du heute, um mich zu besuchen.“

„Ja, Herr, ich bin heute hier, um Sie zu besuchen.“

„Gut, dann kommst du heute, um mich zu besuchen.“

„Ja, Herr, ich bin heute hier, um Sie zu besuchen.“

„Gut, dann kommst du heute, um mich zu besuchen.“

„Ja, Herr, ich bin heute hier, um Sie zu besuchen.“

„Gut, dann kommst du heute, um mich zu besuchen.“

„Ja, Herr, ich bin heute hier, um Sie zu besuchen.“

„Gut, dann kommst du heute, um mich zu besuchen.“

„Ja, Herr, ich bin heute hier, um Sie zu besuchen.“

„Gut, dann kommst du heute, um mich zu besuchen.“

„Ja, Herr, ich bin heute hier, um Sie zu besuchen.“

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 13. Januar 1934.)

Papa Wollte kam noch spät, er hatte den Landauer in Hollererhof laubert gepust cognatiert und war den weiten Weg mit seinen alten Beinen zu Fuß gewandert. Nun polierte er lungt-g ins Haus und Klappete verquält in die Hände, denn er war wieder eins mit sich, als er den Lukas nicht gar so entsetzt sah und das Mädchen wieder bräutlich an seiner Seite wußte.

„Du, ihr Weibchen, wann ist Hochzeit?“

„Da lächelnde Lukas und Annemarie lächelte ihn auf die armen, vom Trauen zerfällenen Lippen.“

Dann hoppelte auch Mutter Elis herbei, den Rücken mit Zitronat und Rosinen wie ein Weibchensgeschlecht auf den Flachen Händen tragend.

„Stieh mal, Lukas.“

„Und er lag den Duft mit Begehren ein.“

„Hem, und meinte wieder, „ich bin zu Haus, ich bin zu Haus!“ Das Glid, das die Einlamen an der Art leben, war das Glid der Ahnungsglöhen. Ringsum barst die Erde, aber diese Friedlichen verträumten ihre Stunden.“

Die Trauerung stieg und das kurzfristige Sterben der Währung begann. Die Knie, die Annemarie monatlich vom Koffant in Hollererhof holte, betrug ganze zweihundert Mark, und der Mutterhof rechnete schon dreißig Mark für ein Pfundföcher Butter. Es wurde mit allem, dem Fleisch, dem Tuch, dem Hausbrand, was die Menschen sonst verschmähen, das aßen die Verarmten im riesigen Redding der Städte. Der Krautkopf in Annemaries Wärrchen wurde ein Segen, jeder Salatkopf war ein Geschenk des Himmels.

Die Getreuen legten sich ankommen und berieten, was zu tun sei. Papa Wollte hat ein ganzes Projekt in der Tasche.

„Wir stehen ankommen in ein Haus“, meinte er, „ich weiß eine Kabrit, die Annemaries Haus kauft und das meinte.“

„Und ich werd zur Arbeit gehen“, meldete sich der sorgende Lukas.

„Arbeiten, du?“ tiefen die anderen erregt durcheinander.

„Nicht als Lehrer, wie früher, nein, Wirtshaus oder Stühle flechten oder Klaviere stimmen“, meinte Lukas.

„Ne — ne“, setzten Annemarie und Mutter Elis, „wer soll dich denn immer führen“, meinte Papa Wollte und zog dabei die Lippen zueinander.

„Führen?“ „Lachte Lukas, „ein Hund, ein Schäferhund soll mich führen.“

„Ich führ dich“, bettete Annemarie.

„Wer anders wird dich führen als deine Mutter“, sagte Mama Elis.

So wüßten ihre Aeden zulammen, Lukas aber erklärte sich: „Es ist hart, was ich sage, aber meine Aeden, hier ist der Hund treuer als der Mensch. So ich ihn rufe, kommt er, so ich ihn besohle, gehorcht er. Euch aber könnte ich zu einer Stunde fähig werden.“

„Wählig?“ sagte Annemarie, während Mutter Elis gleich ihre Kränkung durch Tränen offenbarte.

Lukas stand hoch wie eine Säule da, neben ihm die junge Morne, die ihn führte.

„Lag Mutter.“

